

Die Fahrkarte (1981) *

Ich saß auf einer Reise nach Wien allein im Zugabteil, als der Schaffner eintrat und meine Fahrkarte zu sehen wünschte. Ich erfüllte ihm diesen Wunsch und überreichte ihm mein Ticket. Er aber nahm es und warf es zum Fenster hinaus.

„Fahrkarten, bitte“, sagte er wiederum.

„Ich habe Ihnen meine Fahrkarte bereits gegeben, und Sie haben sie zum Fenster rausgeworfen!“, rief ich empört.

Er aber erwiderte:

„Unsinn. Ich habe Ihre Karte noch nicht gesehen und ihre Behauptung ist absurd. Oder haben Sie schon jemals davon gehört, dass ein Schaffner Fahrkarten aus dem Zug wirft? Niemals! Warum sollte ich es also tun?“

„Das weiß ich nicht, aber Sie haben es getan!“

„Dafür gibt es keine Zeugen und ich denke doch, dass man Ihnen Ihre Geschichte kaum abnehmen wird. Lösen Sie also sofort eine Karte nach, andernfalls sehe ich mich gezwungen, Sie anzuzeigen.“

„Ich bin ein armer Mensch“, stöhnte ich. „Ich habe kein Geld für eine zweite Karte! Ich flehe Sie an: Lassen Sie mich bitte laufen. Ich werde den Zug auch in der nächsten Station verlassen!“

Er schüttelte nur den Kopf.

„Pflicht ist Pflicht“, murmelte er. „Und ich werde keinen Zentimeter davon abweichen.“

„Aber ich hatte doch eine Karte! Ich bin kein blinder Passagier! Sie haben doch eigenhändig meine Fahrkarte aus dem Zug geworfen!“

Er lächelte:

„Daran kann ich mich nicht erinnern. Außerdem würde ich so etwas nie tun, so was tut ein Schaffner nicht, dafür wird er nicht bezahlt.“

„Aber Sie! Sie haben es getan!“

„Lassen Sie das blöde Herumgerede, es fühlt zu nichts“, brummte er ungeduldig: „Was ist: Können Sie bezahlen oder nicht?“

„Nein. Unmöglich. Ich habe alles Geld, das ich besaß, für den Erwerb der ersten Fahrkarte ausgegeben.“

„Tja, Freundchen, das ist bitter für dich. Die Polizei wird sich freuen.“

All meinen weiteren Einwänden schenkte er kein Gehör. In Wien angekommen wurde ich verhaftet und in eine kleine, enge Zelle gebracht.

Eine Woche später fand die Gerichtsverhandlung statt. Da ich wusste, dass mir niemand die Wahrheit glauben würde, behauptete ich, die Karte wäre mir durch einen jähen Windstoß aus der Hand gerissen worden, doch auch diese Version stieß auf sehr große Skepsis. So wurde ich zum Tode durch den Strang verurteilt.

Am Morgen meiner Hinrichtung besuchte mich noch ein Geistlicher in der Zelle. Er meinte, meine Chancen, doch noch Gnade vor Gott zu finden, würden sich erheblich verbessern, wenn ich nun doch noch ein volles Geständnis meiner Schuld ablegen würde. Ich aber blieb stur bei meiner Behauptung, dass ich unschuldig sei und erzählte dem Priester den wahren Sachverhalt, den ich während der Verhandlung verschwiegen hatte.

Er glaubte mir nicht und versprach mir, dass ich für diese freche Lüge im Angesicht des Todes sicher zu ewigen Höllenqualen verurteilt werden würde.

Die Wachen kamen und schleppten mich zum Hinrichtungsplatz - ins Ernst-Happel-Stadion, das bis zum letzten Sitz ausverkauft war.

Ich sollte in der Halbzeit eines wichtigen Europacuptreffens hingerichtet werden.

Kurz nach dem Halbzeitpfeiff des Unparteiischen - Austria führte übrigens 1:0 - wurde ich unter dem wohlwollenden Beifall des Publikums zu dem eiligst in der Mitte des Spielfeldes errichteten Galgen geführt.

Schon hatte mir der Henker die Schlinge um den Hals gelegt und mich gebeten, gut von ihm im Jenseits zu sprechen, als etwas völlig Unerwartetes geschah:

Eine weiße Taube schwebte vom Himmel herab, flog in schönen Kreisen tiefer und immer tiefer und ließ sich endlich auf meiner Schulter nieder.

Im Schnabel aber trug sie - eine Fahrkarte!

„Die Fahrkarte! Meine Fahrkarte! Der Beweis meiner Unschuld!“ schrie ich: „Nehmt sie der Taube ab, schnell!“

Mit einem blitzartig ausgeführten Griff entriss der Henker dem Vogel die Karte, blickte kurz darauf und überreichte sie dann dem Richter zur Begutachtung.

„Du hast Pech“ sagte der Henker.

Damit hatte er recht, denn es handelte sich um eine Fahrkarte nach Bregenz, während ich ja auf der Fahrt nach Wien verhaftet worden war.

„Bringen wir es hinter uns“, sagte der Henker und ich nickte betrübt.

Er legte mir eine Augenbinde um, löste die Falltür unter mir und ich hauchte rasch mein bisschen Leben aus.

Aus diesem Grunde ist es mir, wie jeder einsehen wird, bedauerlicherweise nicht möglich, das Endresultat des Spieles hier anzugeben.

(* Aus ‚Wirf den Schaffner aus dem Zug, 1983, Eichborn Verlag.)

Im Herbst 1981 trug ich diesen Text bei der Literaturwerkstatt der OÖ. Arbeiterkammer vor. Einer der Teilnehmer war der Verleger Vito von Eichborn, der eigentlich nur gekommen war, um uns Autoren etwas über die Arbeit von Verlagen zu erzählen. Als er aber meinen Text hörte, war er davon so begeistert, dass er mich bat, ihm doch einige meiner Kurzgeschichten zu schicken.

Das Ergebnis war meine Kurzprosasammlung ‚Wirf den Schaffner aus dem Zug‘, für die ich 1983 auf der Frankfurter Buchmesse vom Hessischen Schriftstellerverband mit dem Preis für das beste deutschsprachige Erstlingswerk des Jahres ausgezeichnet wurde. Was für ein Debüt!